



**Geschichte der deutschen Kunst von den ersten
historischen Zeiten bis zur Gegenwart**

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

c) Die Baugattungen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-79886

bischen Feldern zerlegt wird. Sehr bald gruppieren sich dann die Felder central um einen Mittelpunkt.

Diese Decken werden sehr reich ausgebildet, in Systeme von Quadraten, Sechsecken, Achtecken, Kreuzen &c. geteilt, die Flächen werden mit Reliefornamenten, Intarsien, Kartuschen und Moresken verziert, und Bemalung und Vergoldung muß die Wirkung noch steigern (Fig. 308). Die Zahl der schönen erhaltenen Decken ist sehr groß.

Im Innenraume kommen noch als feststehende Ausstattungsstücke, die zum Teil in die Innenarchitektur eingezogen werden, die Kamine und Ofen hinzu. Beim Kamin springt über die in die Mauer eingelassene Feuerstelle der Rauchfang oder Mantel vor, der auf einem Gesims lagert, das wieder auf Säulen oder Konsole ruht. Der Mantel des Kamins wird mit Wappen, Ornamenten und Reliefs geschmückt. Auch der Ofen wird schon um die Mitte des XVI. Jahrhunderts architektonisch mit Pilastern, Säulen, Hermen, Gesimsen und Füllungen durchgebildet. Die Kacheln mit ihrer grünen oder bunten Glasur ergeben meist eine prächtige koloristische Wirkung. Gußeiserne Ofen trifft man ebenfalls schon seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Die Ofen werden von den Gängen aus geheizt, wie dies bis in das XIX. Jahrhundert üblich war.



Fig. 306. Renaissanceornament, Fruchtschnüre, von einer Thürleinbung im Ottoheinrichsbau des Heidelberger Schlosses.

c) Die Baugattungen.

Der Schlossbau.

Das deutsche Renaissance-Schloß entwickelt sich aus der mittelalterlichen Burg; es wird noch lange als Wehrbau ausgeführt. Erst als man die Schlösser in die Ebene verlegte und sie mit weiten Gärten und Parkanlagen umgab, verloren sie ihren festungsartigen Charakter. Der Grundriß bildete

in der früheren Zeit selten ein organisches Ganze; schon die Ausnützung der Dertlichkeit zu Befestigungswerken läßt dies meist nicht zu.

Im zweiten Drittel des XVI. Jahrhunderts gruppirt man die ganze Anlage mit vier Flügeln um einen quadratischen oder rechteckigen Hof, gegen welchen sich die einzelnen Geschosse teilweise in Bogenhallen öffnen. An die innere Fassade werden dann Treppentürme vorgelegt, auch gestaltet man die Ecken außen als Türme, die zugleich zu Wehrzwecken dienen. Ein starkes Doppelthor verteidigte meist den Zugang zum Schloß, das außerdem durch allerhand Vorwerke und Gräben geschützt war.

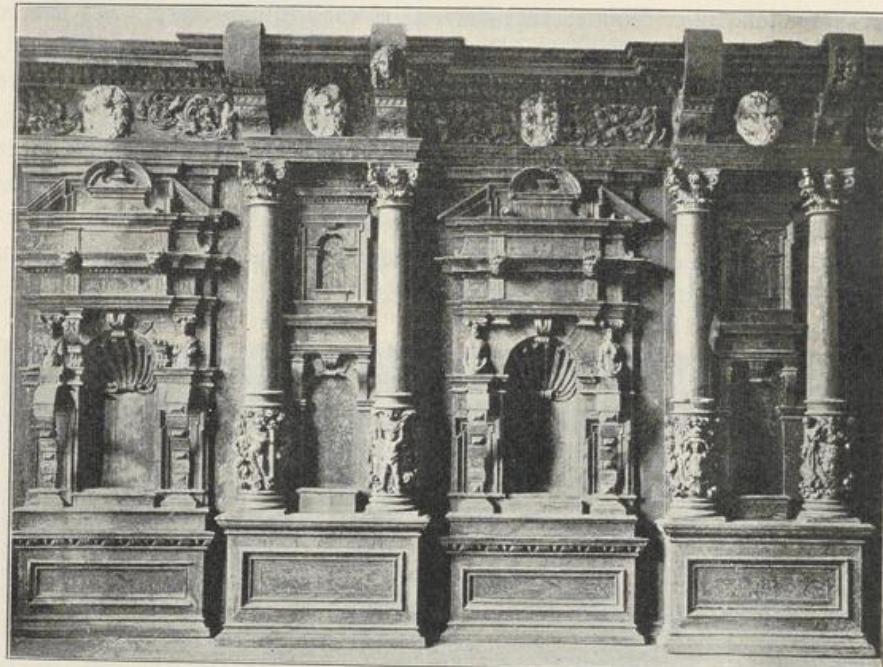


Fig. 307. Wandvertäfelung aus der Kriegsstube in Lübeck.

Rathaus, Gilde- und Zunfthaus.

Die Rathäuser wurden reich und prächtig, dem selbstbewußten Bürgerinn entsprechtet, ausgestattet. Sie spielen deshalb in der Geschichte der deutschen Renaissance eine große Rolle. Die Anlage derselben ist sehr verschieden, so daß ein einheitlicher Typus nicht festgestellt werden kann.

Das Erdgeschoß öffnet sich meist mit einer Bogenhalle, mitunter wird statt dieser eine große, prunkvolle Freitreppe vorgelegt. Der mittelalterliche Turm wird oft beibehalten. Der Hauptraum des Ganzen ist der große Ratsaal, der aufs prunkvollste und prächtigste ausgestattet wird. Auch die Gilde- und Zunfthäuser werden recht stattlich und reich gebaut.

Das Privathaus

ist dem Grundrisse nach meist lang und schmal, oft unregelmäßig. Ein langgestreckter Hof wird auf einer oder mehreren Seiten von offenen Gängen oder Säulenarkaden in mehreren Stockwerken begrenzt. Die Stiegen sind neben dem Eingange oder auch in dem Hof in Ecktreppentürme gelegt. Die Fassade ist hoch und schmal und mit mächtigen Giebeln geschmückt, Erker und reiche Portale beleben sie. Das Material richtet sich nach den in der Landschaft vorkommenden Bezugssquellen, es ist Haustein-, Putz-, Ziegel-, Holz- und Fachwerkbau.

Der Holzbau.

Eine hervorragende Ausbildung erhielt der Holzbau, der sich beinahe nur auf den Profanbau erstreckt, in der deutschen Renaissance. In Norddeutschland und besonders in Niederdeutschland erreicht der Holzbau die größte Vollendung.

Das niedersächsische Bauernhaus ist auch für das Stadthaus der Grundtypus; auch im Stadthause geht die Diele durch zwei Geschoße und ist hier der Hauptaum. Der norddeutsche Holzbau ist ein Ständerbau, dessen untere Ständer in der ganzen Höhe der Diele durchgehen, und erst von da ab treten die oberen Stockwerke vor, was speziell dem Stadthause eigen ist. Die Bezeichnung für die vorspringenden Obergeschoße ist „Auschuß“. Technische und künstlerische Gründe lassen sich für diese Vorfragung anführen, doch ist kein Grund maßgebend. An der Langseite des Hauses kommen nur zwei vorgefragte Obergeschoße vor, während der Giebel noch in mehreren Geschoßen vorspringt (Fig. 309).

Die Dekoration ist eine sehr mannigfaltige, aber durchaus dem Material entsprechende. Die Ständer erhalten aufsteigende Reliefsverzierung, die vorspringenden Balkenköpfe und Büge werden als Konsolen gebildet, die Schwellen erhalten Reihenornamente und Inschriften, und die Brüstungsfelder der oberen Geschoße werden mit Flachornamenten verziert. Ofters kommt es auch vor, daß nur die Obergeschoße aus Fachwerk bestehen, während die unteren Geschoße aus Haustein sind, dies ist besonders in Niederdeutschland die häufigere Form, wo auch die Diele fehlt und somit das Zwischengeschoß wegfällt. Hier ist die Konstruktion weniger regelmäßig; man verbindet die Ständer durch Querriegel unter sich und durch Streben mit den Schwellen. Da die Holzkonstruktion frei liegt, dient sie zugleich zum Schmucke des Hauses. Durch gekreuzte und geschweifte Riegelhölzer werden wirkungsvolle Flachmuster erzielt. Die Balkenköpfe werden meist durch gesimsartig profilierte Bretter verdeckt. Die Geschoße treten nicht so stark vor wie in Norddeutschland, dagegen springen die Fenster vor die Wandfläche vor.

Dieser Bauweise gehören noch die Gebiete Mosel- und Rheinthal, das nördliche Hessen und ganz Thüringen an, wo die Musterung der Fassade durch Riegelhölzer besonders ausgebildet ist.

In der Rheinpfalz und im Elsaß sind offene Galerien, die von großer malerischer Wirkung sind, sehr beliebt.

Im württembergischen Schwaben sind die Fachwerkbauten noch zahlreich erhalten, wo durch Erker, Doppelgiebel und offene Hallen sehr malerische Gesamtbilder erzielt werden.

Der Haupttypus der Alpenländer wird durch die Renaissance nur insofern beeinflußt, als einzelne Profile und Ornamente dem neuen Stile entnommen werden.

Der Kirchenbau.

Das XIV. und XV. Jahrhundert hatte eine sehr ausgiebige Bauthätigkeit auf kirchlichem Gebiete entfaltet, so daß dann längere Zeit kein Bedürfnis

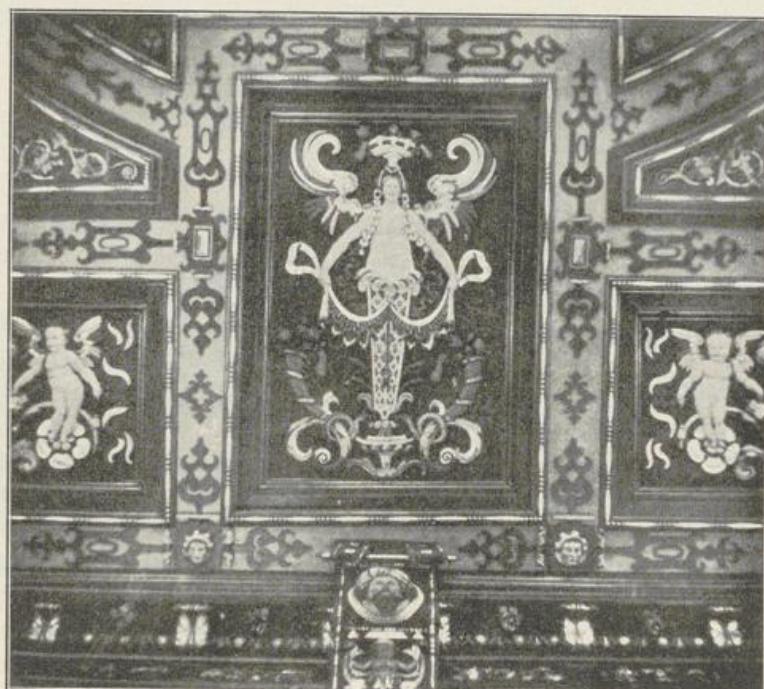


Fig. 308. Teilstück der Decke des Rittersaals in Schloß Heiligenberg.

für neue Bauten vorhanden war und dadurch der Kirchenbau gegenüber dem Profanbau sehr zurücktrat. Außerdem war auch die Zeit der religiösen Kämpfe für große, eine lange Bauzeit erfordernde Werke nicht sehr günstig. Erst im letzten Viertel des XVI. Jahrhunderts tritt hier ein Wandel ein, seit die Jesuiten ihre großen Kirchenbauten errichten.

Grundriß, Aufbau und besonders die Gewölbe bleiben gotisch, nur die Einzelformen des Aufbaues erhalten die Formen der Renaissance in rein dekorativer Weise. Die Bauten in diesem Mischstile sind nicht sehr

zahlreich. Der katholische Kirchenbau bietet viel Bedeutenderes als der protestantische. Die Hallenkirche mit Chorumgang oder einer östlichen Chornische ist am beliebtesten.

Beim protestantischen Kirchenbau brachte die Zweiteilung des Gottesdienstes zwischen Predigt und Altardienst das schwer zu lösende Problem, daß die Kirche für zwei Mittelpunkte eingerichtet werden soll. Das XVI. Jahrhundert beließ es beim alten. Um die Predigt gut verstehen zu können, baute man Emporen ein, die man als Galerien oder Balkone gestaltete, oder man teilte die Seitenschiffe in mehrere Geschosse und öffnete sie in Arkaden gegen das Mittelschiff.

Auch der Centralbau kam hauptsächlich in Form des einschiffigen, rechteckigen Saales in Aufnahme. Die großartige Raumfaltung der katholischen Kirchen fehlt diesen Bauten meist ganz.

In der Ausstattung der Kirchen bietet die deutsche Renaissance besonders nach der malerischen Seite hin Vorzügliches, mitunter freilich leidet die Raumwirkung unter der Überfülle und dem allzu unruhig wirkenden Detail, wodurch viele Kirchen ihren monumentalen Charakter verlieren. Während Grundriss, Aufbau und Gewölbe gotisch bleiben, wird die Dekoration im neuen Stile durchgeführt. Die Wände werden durch Säulen und Pilasterordnungen, die reich geschnückte Gesimse tragen, gegliedert; die freien Flächen erhalten Beschlägornamente, Nischen mit Figuren tragen zur weiteren Belebung und malerischen Wirkung des Raumes bei. Die Gewölbe, von den Gesimsen ausgehend, werden durch Eier-, Herzblatt- und andere Stabornamente umrahmt und geteilt, die Füllungen mit Figuren und Pflanzenornamenten geschmückt. Meist ist die ganze Dekoration aus Stuck hergestellt. Chorschranken, Lettner und Chorgestühl, die sich in die Aufgabe teilen, den Chor gegen die Schiffe und den Kapellenkranz abzuschließen, bieten ebenso wie Emporen und Orgelbühnen willkommene Gelegenheit zu reichsten Dekorationen.

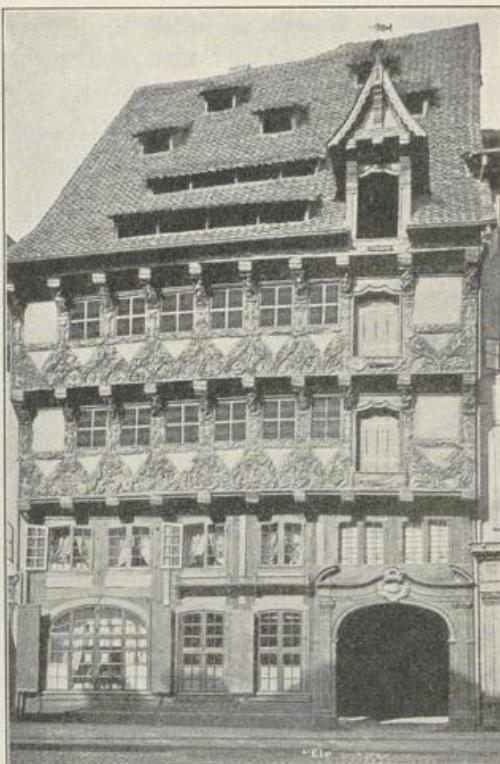


Fig. 309. Renaissancehaus in Braunschweig.

Die Chorschranken und Lettner haben einen Sockel mit Füllungen, über welchem dann eine durch Halbsäulen oder Pilaster in einzelne Felder geteilte Wand das Gesims trägt, auf dem noch zuweilen sich reiche Ziergiebel erheben. Bei den Chorschranken zu St. Michael in Zwolle ist die durch kräftige Halbsäulen belebte Wand oben durchbrochen und durch Baluster abgeschlossen. Einen schönen Lettner hat der Dom in Hildesheim aufzuweisen, den ein norddeutscher Künstler 1546 vollendete (Fig. 310). In Süddeutschland werden mehr schöne schmiedeiserne Gitter als Chor- oder Kapellenabschlüsse bevorzugt.

Das Chorgestühl wird ähnlich wie die Chorschranken gegliedert, nur daß das obere Gesims oft baldachinartig vorspringt. Besonders im XVII. Jahrhundert wird es oft mit einer den Chor bedrückenden Pracht ausgestattet. Im Münster zu Bern ist ein derartiges Gestühl, das von den Meistern Jakob Rüffer und Heini Seewagen schon 1522—24 fertiggestellt wurde. Ein anderes, ebenfalls reiches Chorgestühl befindet sich zu Wettingen in der Schweiz; andere sind zu St. Michael in München, im Dome zu Mainz, zu Buxheim bei Memmingen und in der Kirche zu Garthaus in Westpreußen.

Die Emporen, Orgel (Fig. 311) und Kanzelbrüstungen werden gewöhnlich in eine Anzahl durch Säulen oder Pilaster voneinander getrennte, umrahmte Felder geteilt, deren Flächen mit Malereien oder Reliefs teils ornamentaler, teils figürlicher Art verziert werden. Das Podium der Kanzel wird entweder ausgekragt oder von einer freistehenden Säule, zuweilen auch einer Figur getragen; die Kanzeltreppe erhält ebenfalls reichen Schmuck, der sich am Schalldeckel in phantastischem Aufbau oft bis zur Überladung häuft.

Auch der Altar (Fig. 312) wird ebenfalls ein vollständiger Renaissancebau. Die Form des gotischen Flügelaltares mit der Verbreiterung über der Predella wird beibehalten, nur verwandeln sich die Flügel in feste, säulenflankierte Ausbauten, in denen in Nischen Heiligenfiguren stehen, während die Mitte des Altares jetzt meist ein Gemälde einnimmt. Auf dem Altartische steht gewöhnlich eine Aedicula (Tabernakel) zur Aufnahme des Allerheiligsten, das nur noch selten in Sakramentshäuschen seinen Platz findet.

Auch die Weihwasserbecken und Taufsteine erhalten Renaissanceformen, doch werden in Deutschland keine besonders hervorragenden Stücke getroffen. Dagegen tragen die in schöner, belebter Architektur, oft in mehrgeschossigem Aufbau und mit reichem Ornamente und zahlreichen Statuen und Relieffschmuck gezierten Grabdenkmäler und Epitaphien in Stein und Metall nicht unwesentlich zu dem malerischen Gesamtbilde der Kirchenräume bei. Das Hochgrab ist selten, doch kommen einzelne vorzügliche und künstlerisch hochbedeutende Arbeiten vor, so das Grabmal Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche in München, im Dome des Chores zu Freiberg das gemeinsame Denkmal der sächsischen Kurfürsten, und das Denkmal Kaiser Maximilians in der Hofkirche zu Innsbruck.